

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 16. August 1897.

Verleger Bureau Berlin SW, Hamburgerstraße 8

Zur Revision des autonomen deutschen Zolltarifs.

Seitdem Herr v. Marschall im Februar d. J. im Reichstag öffentlich bekanntgegeben hatte, was freilich die besten Spürmarken für uns wußten, daß im Reichstagsrat eine Revision des autonomen deutschen Zolltarifs vorbereitet werde, und diese Arbeit in vollstem Einverständnis zwischen dem Reichstag und den beiden Staatssekretären des Auswärtigen und des Schatzamtes in Angriff genommen sei, sind einige Ereignisse eingetreten, welche eine Beschleunigung der Revision nahelegen könnten, es aber thätiglich kaum thun. Wir werden daher darunter weniger den Personenkreis in den höchsten Reichsämtern, denken vielmehr an sachliche Neuerungen auf dem Gebiete der Handelspolitik.

Die angekündigte Revision unseres autonomen Tarifs sollte eine Vorarbeit für die Revision der Handelsverträge sein, welche mit deren im Jahre 1908 eintretendem Ablaufe zu erfolgen hat, weil alle Teile derart einig sind, daß diese Verträge nicht förmlich verhandelt werden können, sondern einer materiellen Nachprüfung bedürfen. Weil aber die Tarifrevision ursprünglich der Vorarbeit für die Handelsvertrags-Revision galt, war ihr zunächst das Ziel einer größeren und der heutigen Verhältnisse mehr angepaßten Spezialisierung unseres Tarifs gestellt, nachdem sich bei den früheren Handelsvertragsverhandlungen ergeben hatte, daß der Mangel solcher Spezialisierung unseren Unterhändlern oft unliebsame Schwierigkeiten gemacht hat. Unser Tarif ist nach seiner Anlage, seinem Schemaismus sehr alt und rührt noch aus der Zeit des Zollvereins her. Die späteren Tarifreformen haben zwar die Fälligkeit geändert, aber das Schema beibehalten, jedoch schon bei der Festlegung der einzelnen Warenrezeptschiffe und deren vorübergehender Ausbeutung oft recht schwer gefallen ist, die neu in den Verkehr gelangenden Artikel sachgemäß in dieses Schema zu rubrizieren.

Wenn jedoch neuerdings als handelspolitische Nova erstens der Dingley-Tarif der Vereinigten Staaten und zweitens die Kündigung des Westfälischen Handelsvertrages durch England in Erwägung getreten sind, so liegt es auf der Hand, daß dadurch die Voraussetzungen wesentlich geändert sind, unter denen man als Hauptarbeit der Revision des autonomen Tarifs dieselbe bessere Spezialisierung ins Auge gefaßt hatte. Nachdem die heutige Regierung wegen des Dingley-Tarifs in Berlin durch den den Reichstag vertretenden Geschäftsträger hat schriftlichen Protest einlegen lassen, insbesondere wegen des Zulassens auf Zucker, der aus solchen Ländern kommt, die Ausfuhrprämissen gewährt, so liegt es auf der Hand, daß man in Deutschland den Dingley-Tarif als eine sehr erste Maßnahme im Gebiete der Handelspolitik betrachtet und daß daher mit dieser Maßnahme auch bei Revision unseres Tarifs erst zu rechnen sei wird. Ähnlich liegt es betreffs Großbritannien. Bei dem neuen Vertrage mit diesem Lande kommt vor Allem die Zollpolitik seiner Kolonien in Betracht, und wir werden daher in unserem Tarif auf diese Richtung nehmen müssen, damit wir uns gegenüber dem Dingley-Tarif der Vereinigten Staaten gleichen muß, Kompensationstrümpfe in die Hand bekommen. Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, wie es die freihändlerischen Blätter zu thun empfehlen, daß man in den Vereinigten Staaten und den britischen Kolonien in einiger Zeit „zur Vermeidung“ komme und die Abnormitäten wieder beseitigen werde, welche z. B. den Dingley-Tarif zieren, sondern wir müssen uns auch auf den entgegengekehrten Verlauf der Sache einstellen und damit rechnen, daß, selbst wenn man mit dem Dingley-Tarif nicht brüden unzufrieden wäre, man diesen Schaden vielleicht mit einem Doppelteln beselzen zu können unternehmen möchte.

Wir haben also bei der Revision unseres autonomen Tarifs für solche Positionen, die wir als Kompensation benutzen können, derartige Tarifsätze einzustellen, daß wir, sofern kein Vertrag zu Stande käme, den Gegner empfindlich treffen und von unserem Marke ausschließen können, sofern es eben sein muß. Dasselbe werden wir bei anderen Positionen thun müssen, um England bzw. dessen Kolonien möglichst zu kompensieren für Ermäßigung unseres Konventionaltarifs zu machen. Wie letzterer sich gestalten wird, ist eine cura posterior, da er noch bis 1908 festgelegt ist. Darauf es heute ankommt, ist, daß wir einmal durch Spezialgesetz Anlage unseres Tarifschemas und zweitens durch Erhöhung der Sätze des autonomen Tarifs und eine Position schaffen, von der aus wir Handelsvertragsverhandlungen in futuro mit Erfolg führen können. Diese Aufgabe zu lösen dürfte das Ziel der Tarifrevision überhaupt sein müssen. Es ist daher schwer zu verstehen, weshalb aus Freigewand die nicht auf dem Boden der nationalen Wirtschaftspolitik liegenden, die Regierung bringen, sie möge die Revision des autonomen Tarifs beschleunigen. Gut Ding will Weile haben, und vorlässige Unstut ist gerade in diesem Falle besonders nötig.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin verließen am Sonntag früh gegen 9 Uhr unter dem Salut der im Hofen liegenden Schiffe die „Hohenzofern“ und fuhren zur Jenseitsbrücke. Hier ließen die Majestäten aus und gingen, von dem zahlreich versammelten Publikum förmlich begrüßt, zum Bahnhof. Gleich nach 9 Uhr traten Ihre Majestäten die Reise nach Wittelsmühle an. Dort fand die Nachmittags 10 Uhr

eingetroffen. Auf dem Bahnhofe waren die beiden jüngsten Kaiserlichen Kinder sowie der kommandierende General des XI. Armeekorps, General der Infanterie v. Wittich, zur Begrüßung erschienen. Die Majestäten begaben sich in offener Wagen nach dem Schlosse, auf der Fahrt von der Bevölkerung jubelnd begrüßt.

Der Kaiser hat der Königin-Regentin von Spanien, wie jetzt bekannt wird, von Peterhof aus, unmittelbar nach dem Eingang der Nachricht von der Ermordung Canovas, sein herzlichste Beileid übermittelt. Die Wittive von Canovas, erhielt vom Fürsten Bismarck ein Beileidsschreiben, in dem er, der „Magd. Ztg.“ zufolge, erklärt, er hätte niemals seinen Kopf vor irgend Jemand gebeugt, er thue dies aber jedesmal, wenn er den Namen Canovas höre.

Wie man der „Magd.“ aus Peterhof berichtet, soll den großen Kaiserlich-königlichen Jamboren bei Zois in Ungarn in der ersten Hälfte des September, zu dem bekanntlich der deutsche Kaiser kommen wird, auch König Karl von Rumänien betommen. Aus derselben Quelle wird mitgeteilt, daß Seine Majestät nach diesen Jamboren und nach einem kurzen Besuche in der ungarischen Hauptstadt sich nach Biserick begeben werde, um den rumänischen Königshof zu besuchen. König Albert von Sachsen, dessen Teilnahme an den Jamboren in Ungarn ursprünglich ebenfalls in Aussicht genommen war, dürfte indes fernbleiben; der König soll sich unter Jamborek auf sein Alter entschuldigt haben.

Die Nachricht eines Blattes von dem ungünstigen Gesundheitszustand des Großherzogs von Baden ist durchaus unbegründet. Der Großherzog erhebt sich im Gegenfalle eher langsam, aber stetig fortschreitenden Besserung seines Befindens.

Das italienische Königspaar nimmt auch an der Parade des 8. Armeekorps bei Koblenz am 13. September teil.

Ueber die Märsche des Fürsten Hohenzollern, der auf der Rückreise von Petersburg nochmals die Besichtigungen seiner Gemahlin in Berlin bei Wina aufsucht, hat, liegen nähere Mitteilungen noch nicht vor. In Berlin hat der Fürst den Besuch des zum Reichstagsreferat in Moskau fahrenden Generals Dr. v. Coler erstatet.

Der Kaiserliche Hofschatz von Wilton ist gestern in Berlin eingetroffen und hat die Leitung des Auswärtigen Amtes übernommen.

Der Reichsanzeiger meldet jetzt amtlich, daß der bisherige Ober-Verwaltungsgerichts-Rath a. D. Eduard Theodor Hempelmancher, unter Beibehaltung des Charakters als Geheim-Rath der Reichsregierung, unter Befehl des Ranges der Räte zweiter Klasse zum Staatskommissar bei der Börse in Berlin ernannt worden ist.

Ueber die Folgen des Kaiser-Besuches in Petersburg spricht sich der „Grafenblau“ dahin aus, wie wichtig erheime die Thatfache, daß, nach bevor die Peterhofer Kränzfürde gehalten worden seien, die englische Presse die Kaiserfahrt nach Peterhof mit Prophezeiungen begleitet habe, die für den Erfolg Albions sehr beruhigend gewesen seien. Im Vorausschick, daß durch den Besuch des Kaisers der festgelegten traditionellen Freundschaftsbände zu einem Dreieck Deutschland-Frankreich-Rußland führen könnten, verlangen die englischen Blätter die Annäherung Englands an Rußland und Frankreich. „Grafenblau“ sagt, die natürliche und vernunftgemäße Einigung Frankreichs, Deutschlands und Rußlands dürfe England für immer zur Ohnmacht verurtheilen. Dies verurtheilt noch zuletzt, sich dem französisch-russischen Bündnis anzuschließen, damit Frankreich in Ost- und Rußland in Asien als Heißherd diene. Dem englischen Verlust könne man nicht abgewöhnen, Alle außer sich selbst als Einfallspunkt zu halten.

Die „National. Correspond.“ schreibt: Ein demokratisches Berliner Blatt kreut das Gerücht aus, daß Präsident Dr. Adler im Reichsversicherungsamt den Kaiser von Reichsversicherungsamt nachfolger erhalten solle. Wo immer das Gerücht entlanden ist, es gehört in die Kategorie derjenigen leugenswerten Fiktionen, mittels deren es der Demokratie und den verwandten Demagogien im Süden möglich geworden ist, eine Stimmung nachzurufen, die man neustens mit dem Namen „Reichsverdrub“ zu kennzeichnen versucht.

Der Minister des Innern hat an den Vorstand des deutschen Kriegesbundes, den General der Infanterie v. D. von Spill, auf eine Anfrage wegen der Kaiserlichen Anzeigenschaft für Kriegesvereine folgendes Schreiben gerichtet:

Dem Bundes-Vorstand erwidere ich ergebend, daß eine allgemeine Verfügung, monach für Kriegesvereine, die seit länger als 25 Jahren bestehen und sich tabellenmäßig geführt haben, Kaiserliche Auszeichnungen in Form von Fahnenbändern erbeten und bewilligt werden, dieselbe nicht erlassen ist, und daß Normativbestimmungen in dieser Hinsicht überhaupt nicht bestehen. Wenn in letzter Zeit an einzelne Kriegesvereine derartige Auszeichnungen durch den Kaiser verliehen worden sind, so ist die jeweilige Entschädigung von Fall zu Fall erfolgt. Bezüglich der Sätze haben im Einzelnen nur dem Reichsminister gefundene, wenn es sich um größere Kriegesvereine handelte und die begünstigten Umstände nach den Bescheiden der Provinzialbehörden eine Berücksichtigung empfahlen. Das Bezügliche tabellenlose Verleihen eines Vereins allein hat keinen ausgleichgebenden Anlaß für die Bewilligung der Auszeichnung geboten. Ich möchte dem Bundes-Vorstand geben, daß der Bundesvorstand Berücksichtigung nehme, die Kriegesvereine auf die Herkömmlichkeit der jeweiligen Auszahlung zur Sache durch geeignete scheinende Bekanntmachungen hinzuweisen.

In den „N. N.“ lesen wir über die geplante Regelung der Paragrafen: Bei den jetzigen Vorberathungen scheint der Finanzminister fest darauf bestanden zu haben, daß das Anfangsgesetz für die ersten fünf Dienstjahre auf 1800 Mark beselzen

werde. Daher läßt sich schon jetzt voraussagen, daß von Seite des Reichsministeriums dieser Satz wird angenommen werden müssen, wenn die Regelung des Dienstverhältnisses der Wehrlichen nicht wieder aus Ungehörigkeit hinausgeschoben werden soll. Doch brüht es, daß das Budgetjahr auf 4800 Mark gebracht werden soll, während das Budgetjahr 1897 auf höchsten Fall 4500 Mark beträgt.

Das Anfangsgesetz ist dem doch etwas zu niedrig, besonders wenn man ermägt, daß die meisten Fortrier erst mehrere Jahre nach dem Abschluß des Studiums ins Amt kommen können.

Bei den Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses über den Eisenbahnen-Eisenbahn-Gesetz, speziell über die Einrichtungen des Personenverkehrs, waren in diesem Jahre namentlich zwei Wünsche hervorgerufen: zu allererst der Wunsch nach besserer Beleuchtung der Wagen im Inneren, so daß man ohne Gefahr für die Augen auch lesen könne; sodann betreffs der sogenannten D-Änge der Eisenbahnen nach ersten Seiten zu gehen, damit die Wehrlichen durch den Speierzug im ganzen Zuge und durch das Spreizen von Speizen in den einzelnen Abtheilungen befestigt werde. Die Eisenbahnverwaltung hatte sich damals beim Reichstag gegenüber abgelehnt verhalten. Das Reich ist die beste als selbst in England und die D-Änge der Eisenbahnen immer genug, sie können nicht noch den Speierzug mitleidigen Denks hören wir jetzt, daß vom Reich auf in mehrere D-Änge Eisenwagen eingestellt werden sollen, noch jedenfalls von allen Reichsleuten sehr begrüßt wird. Das Verlangen nach mehr Licht im Wehrlichen wird allerdings dann, wenn man längere Strecken umgibt nicht, als ob es die Wehrlichen und Ruhe zum Lesen hat, erst recht lebendig vertreten. Einzuweisen hat es aber nicht den Anschein, als ob diesem Verlangen entsprochen werden sollte.

Eine Eingabe an den Eisenbahnminister um Aufhebung ihrer Gehälter beabsichtigen die Bahnmänner, deren Wehrlichen die letzte Besoldungsvorlage nur in sehr geringem Maße ausgenommen, abzuweisen.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Königlich-preussischen Eisenbahndirektionen und die Direktion der Rhein-Neckar-Eisenbahn ermächtigt, freiwillige Gaben an Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten und Hausgeräthen u. s. w., die zur Unterstützung der durch Ueberfluthungen und Hagel-schlag betroffenen Bevölkerung in Schlesien und den Königreichen Sachsen und Württemberg bestimmt und von Reichsleuten, Untersuchungskomitees oder staatlichen und kommunalwirtschaftlichen Anstalten an die mit der Verwaltung der Eisenbahnen betrauten Komitees oder Behörden gerichtet sind, auf den Staatsbahnen und der Rhein-Neckarbahn bis zum 31. Oktober d. J. kostenfrei zu befördern. Die Königlich-preussischen Eisenbahnmotivkraften sind ermächtigt worden, bei ihrer Auffahrt unterstellten Privatbahnenverwaltungen die Gewährung der gleichen Freifahrt zu gestatten.

Die „Berl. Vol. Nach.“ schreiben: Mit der Erweiterung unserer Reichsflotte hat auch die fürstliche unserer Regierung und speziell der Marine für dieses wichtige Segenergeiz angenommen. Während im vergangenen Jahre der Kaiserliche Admiralitäts-Kommando des Korvetten-Kapitäns Reiche nur von April bis Ende August den Schatz der Flotte ausüben konnte, worauf er durch den kleinen Leutnant „S.“ noch für einige Zeit abgelöst wurde, ist in diesem Jahre der größte und geeignete Admiral „S.“ die Zeit von Mitte März bis Mitte November mit dem Kommando der Flotte beauftragt. „S.“ widmete zunächst von Ende März an seine Tätigkeit der Angelegenheiten in der Nähe der offiziellen Inseln, wo dieselbe von Schalluppen von März bis Juli betrieben wird, und der Schiffs-Inspektoren unserer Flotte und Coer, welche von März bis Dezember die Flotte meist von Norden begannen, auf das Gebiet zwischen Horns-Biff und Nordsee erstreckt. Im Juli ziehen sich die Blätter in tiefere Wasser zurück und ihnen folgen viele die Frigate auf die hohe See, so daß der Flottenführer viele die Schiffe verlassen und sich der großen Reichsflotte zuwenden und in der Nähe von den Schiffs- und Kommando beginnt und im November der der Regatsabend endet. Bei unseren Heringsflotten, welche ihren Fang an Bord einholen und erst nach Fällung aller Tonnen zurückkehren, bleibt „S.“ bis November und hat wohl öfters Gelegenheit, der aus 15 Mann bestehenden Besatzung während deren wochenlangen Aufenthaltes in der Nähe von den Inseln und auf der Höhe des Reichsflotten und auch Reichsflotte zu bieten. Im September, nach Schluß der Herbstmanöver, tritt dann nach S. W. „S.“ die Flotte zu weiteren Reichsflotten zum Schatz der Reichsflotte ein. Es ist zu erwarten, daß unsere Reichsflotte, welche in diesem Jahre vom ersten Mal den Schatz der Reichsflotte gestiftet, sich noch bedeutend vergrößert. So für die Flotte zur Aufstellung der Flotte der dort noch zahlreichen Reichsflotte gegenüber der besonders im Frühjahr sehr stark an den preussischen Flotten verbleibenden schwedischen Flotte nicht auch das Reichsflotten unter einem Schatzführer vorhanden ist, wäre der regierungsmäßigen Unterstützung wert.

Wir haben füglich gemeldet, daß im Jahre 1896 von den Anhalten für Invaliditäts- und Altersversicherung an weibliche Reichsflotte, welche eine Eingangsleistung von 14 Mill. an Beiträgen zurückgelegt hat. Es dürfte von Interesse sein, die Anzahl der Reichsflotten, welche die einzelnen Reichsflotten wie die einzelnen preussischen Provinzen an dieser Rücksichtigung gehabt haben. Auf Preußen sind rund 883 000 Mill. entfallen, wovon der Löwenanteil mit 192 000 Mill. von Rheinprovinz gegeben wurde. Für Ostpreußen mit 107 000 Mill. Die Zahlen sind auch durchschnittlich für die Reichsflotten der Reichsflotten und Reichsflotten und Reichsflotten, um die es sich in der Reichsflotten bei diesen Rücksichtigungen handelt. Westfalen hat 88 500 Mill., Sachsen 81 000 Mill., Hannover 74 000 Mill., Sachsen 67 000 Mill., Brandenburg 56 000 Mill., Rheinprovinz 55 000 Mill., Preußen 43 700 Mill., Schlesien 40 000 Mill., Hannover 26 700 Mill., Preußen 25 600 Mill. und Westfalen 24 000 Mill. aus. Was die übrigen Reichsflotten betrifft, so entfallen 107 000 Mill. auf Bayern, 194 000 Mill. auf Königreich Sachsen, 42 600 Mill. auf Württemberg, 32 800 Mill. auf Baden, 36 200 Mill. auf Hessen, 24 000 Mill. auf Westfalen, 31 400 Mill. auf Thüringen, 12 800 Mill. auf Elbenburg, 14 700 Mill. auf Braunschweig, 55 800 Mill. auf die Reichsflotten und 22 500 Mill. auf die Reichsflotten. Unter diesen Zahlen wird hauptsächlich die von Bayern geflossene Summe auffallen, da sie im Verhältnis zur Reichsflottenzahl auf eine recht geringe Verteilung des Beselzen an der Rücksichtigung dieser Reichsflotten läßt.

den Attentat Angellio abzuwehren wird, besteht aus einem...

Das Duell des Prinzen von Orleans.

Die politische Welt hat ihre Sensationen! Mitten in ihren...

Prinz Heinrich von Orleans, 1807 als Sohn des Herzogs...

Seine Mutter bei der Affäre ist der General Aliberton zu nennen.

Das Duell des Prinzen von Orleans hat gestern früh um 5 Uhr...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

Die Wunden sind nicht gefährlich, doch die Wunden sind...

vom 11. Dragoner-Regiment. Die Mollise der Zeit für uns ist...

Parlament montes. In der Sitzung, wonach in Sitzung...

Was ist Andre? Es liegt wiederum eine Reihe von Nachrichten...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Der Dampf "Kong Salomon" wurde Sonntag früh 4 Uhr 30 Min...

Genau soll einander über das die Schwestern anwesend...

Wetter-Ausichten auf Grund der Berichte der deutschen...

Table with weather forecasts for various locations, including Berlin, Hamburg, and other cities.

Volkswirthschaftlicher Theil.

— Berlin, 14. August. (Städtischer Schlachtleich...

Der Rhyppus in Berlin. Am Verkauf der Rhyppus...

Wiederergraben des Dorf. Das Dorf Garang im Komitat...

Einbau in Ungarn. Die königliche Eisenbahn-Betriebs...

Freier Händler. Aus Braug wird gemeldet: In einem...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Ein Schiff. In der großen Spinnerei von George Koehlin...

Kirche, Schule und Mission.

— Bericht der Verwendung von über den Bedarf hinaus...

Schwarz & Wittig, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider

nach Maass Grosse Steinstrasse 15. Anerkannt leistungs-fähiges Geschäft, empfiehlt sich ergebenst.



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

26)

Roman von Robert Koblrauſch.

Er war zurückgetreten und ſchloß mit einem tiefen Athemzuge die Augen für einen kurzen Moment. Als er ſie wieder aufthat, ſah er aus, als ſei er aus einem tiefen, unruhigen Schlafe erwacht; ſein Geſicht war bleich und die Schatten unter den Augen hatten ſich vertieft. Aber die gewohnte Selbſtbeherrſchung hatte er jetzt wiedergefunden und er ſprach in ſeiner üblichen, glatten, höflichen Weiſe: „Sie erinnern mich an meine Pflicht, gnädige Frau. Aber ich muß noch zu einem Kranken, hier oben.“

„Hier im Hauſe?“

„Im Giebel oben. Ein Schloſſergeſelle, Neuert heißt er —“

„Ganz recht, jetzt fällt es mir ein. Ich habe davon gehört. Iſt der arme Menſch böſ verlegt?“

„Außerlich nicht, bis auf eine Schramme, die bald heilen wird. Aber er hat eine Gehirnerschütterung davon getragen, und ein hitziger Geiſt hindert bei ihm die Heilung. Noch kämpft er mit dem Fieber und der Bewußtloſigkeit, aber ich fürchte, die Sache wird keinen normalen Verlauf nehmen. Wenn es ſchlimmer mit ihm wird, muß er natürlich ins Krankenhaus.“

„Und er hat Niemanden, der ſich ſeiner annimmt, keinen Verwandten, keinen Freund?“

„Verwandte hat er meines Wiſſens hier am Orte nicht. Und einen Freund verdient er wohl kaum; er iſt ein unruhiger Geiſt, ein Umſtürzler, ich habe allerlei ſchlimmen Verdacht gegen ihn. Aber der Arzt muß ja darin der Sonne naheſtehen, daß er Gerechte und Ungerechte gleichmäßig bedenkt, und Ihr mitleidiges Wort für den Burſchen, gnädige Frau, ſoll ihm zu Gute kommen. Ich werde für ihn thun, was ich kann.“

„So laſſen Sie ihn nicht länger auf Ihre Hilfe warten. Guten Morgen.“ Ihre Hand vermochte ſie nicht noch einmal ſeiner Berührung auszuſetzen, der Widerwille war zu ſtark in ihrer Seele. An der Thür ihres Zimmers aber bezwang ſie ſich und wandte ſich zu ihm zurück. „Auf Wiederſehen,“ ſagte ſie.

„Auf Wiederſehen!“ wiederholte er, und der Strahl einer wollüſtigen Freude brach aus ſeinen Augen.

Frau Henninger ging nachdenklich durch ihre Gemächer, widerſprechende Gefühle, Triumph und Vorwurf gegen ſich ſelbſt, kämpften mit einander in ihrer Bruſt. Auf einer ſchwarzen Stagère neben dem Ofen ſtand in einfachem Rahmen eine kleine Photographie Georgs, die nahm ſie in die Hand, betrachtete ſie lange und ſtellte ſie mit beruhigtem Antlitze wieder an ihren Platz. „Was ich thue, das thue ich für Dich,“ ſagte ſie. Dann ging ſie ins Krankenzimmer hinüber und legte ſich leiſe an Hannchens Bett, in deſſen großen, weißen Tüchern und Riſſen

die ſchlante Geſtalt des Kindes beinahe verſchwand. Auf dem Geſichte der Schummernden aber lag ein erſter zarter Hauch der Geneſung, und ihr ruhiger Athem ſagte der ſtillen Beobachterin, daß hier ihr Gefühl ſie das Rechte hatte thun laſſen und daß ihre gute That bereits ihre Früchte trug.

Zur ſelben Zeit ſaß oben im Giebel der Doktor Jaſch an einem anderen Krankenlager. Seine Diagnose hatte ihm nicht getäuſcht, er hatte den Zuſtand des Schloſſers ungünſtiger gefunden, als am Tage zuvor, und er beobachtete nun die beginnenden Fieberdelirien ſeines Patienten. Die Nähe des Arztes, die oft allein ſchon hinreicht, einem Kranken Erleichterung und Frieden zu geben, eine wunde Bruſt freier athmen zu laſſen und einen nagenden Schmerz für Augenblicke zu ſtillen, ſie ſchienen an dieſer Stelle das Gegentheil zu wirken. Unter den ſcharfen und kalten Blicken des Doktors wuchs die Unruhe des Kranken, der letzte Schimmer des Bewußtſeins verſchwand aus ſeinen Augen, Fiebertöthe erglühete auf ſeinem Geſicht und die Hände griffen krampfhaft in die Decke, ſie hinabzuſchleudern von dem brennenden Körper.

Der Doktor hatte Eis herbeijchaffen laſſen und ſtand jetzt auf, einen Gummibeutel damit zu füllen. Das Geräuſch ſeiner Schritte, bei den die Stiefel einen harten, knarrenden Ton von ſich gaben, erregte den Kranken aber nur noch mehr. Er hatte bis jetzt geſchwiegen, ein dumpfes Stöhnen allein war dann und wann über ſeine Lippen gekommen; nun begann er zu ſprechen aus wirren, wechſelnden Phantaſien heraus.

„Der Wagen iſt ja ſchon da. Rechts müßt ihr fahren, rechts! Die Eſel haben die Thür geſchloſſen, aber ich habe den Schlüssel. Ich habe ihn ſelbſt gemacht, unten, im Dunkeln!“ Er lachte leiſe in ſich hinein, dann ſing er von Neuem an mit zorniger Stimme: „Und ich thäte es zum zweitenmale wieder und zum dritten- und vierten- und hundertſtemmale! Wenn nur die Roſen keine Dornen hätten! Ich habe mich daran geriffen und ich blute, hier und hier und hier!“

Er ſaßte wild nach Herz und Kopf, bäumte ſich im Bette empor und ſtieß einen, dumpfen, ſchmerzlichen Schrei aus, der in einem Stöhnen endete. „Sie will nichts von mir wiſſen, aber ich tränke es ihr ein. Ihr und ihm, ihr und ihm! Sie ſollen die Gewichte wegnehmen, daß ich freie Bahn habe. Sie ſollen ſie nicht nach mir werfen, ich will noch nicht ſterben!“

Er wollte aus dem Bette emporſpringen, mit feſten Händen aber drückte der Doktor ihn wieder auf das harte Lager zurück. Dann legte er ihm den Eisbeutel auf den Kopf und ſagte mit ſcharfer Betonung: „Sie müſſen ruhig liegen, wenn Sie geſund werden wollen, ganz ruhig.“

Der Ton dieſer Stimme und der Blick der feſt auf ihn gerichteten Augen übten eine momentane Wirkung auf Neuert aus. Er wurde ein wenig ruhiger, und auch ſeine Stimme klang heiser, als er weiter ſprach. „Ein Mal habe ich ſie geküßt,“ ſagte er, und ein Lächeln ſlog über ſein Geſicht, „das war ſchön! Wenn ich nur wüßte, wo es geweſen iſt. Nein, in der Gruſt war es nicht. Dahin iſt ſie niemals gekommen.“ Er

warf sich auf die andere Seite, und in neuer Erregung fügte er hinzu: „Aber die Hunde bellen schon wieder! Die Hunde in bunten Rücken mit blanken Knöpfen. Laßt sie nur kommen, ich fürchte mich nicht. Laßt sie Alle herein, und wenn sie darin sind, gehe ich nach unten, und dann —“

Er brach ab; seinem Fieber zum Trost mochte er den lauernden Ausdruck in des Arztes Augen bemerkt haben, und ein dunkles Gefühl der Vorsicht gleich einer leisen Warnung hielt ihn ab, ein Geheimniß auszusprechen, das ihm schon auf den Lippen lag. Doch gleich verschwand diese schwache Spur des Bewußtseins, das schutzreich ihm für ein paar Sekunden zurückgekehrt war, wieder aus seinen Blicken. Er lachte in sich sich hinein und zeigte die weißen Zähne zwischen den blutlosen Lippen. „Wir sind doch stärker als sie, wir hauen sie noch Alle zusammen. Was will denn die Frau dazwischen? Nein, nein, ihr sollt ihr nichts thun, sie ist gut gegen mich gewesen. Was haben Sie denn hier zu thun?“

Sich halb emporrichtend, schrie er es mit wüthender Stimme dem Doktor entgegen, der nahe zum Bette getreten war, den herabgeglittenen Eisbeutel wieder auf den Kopf des Kranken zu legen. Aber indem er die Hand dazu erhob, kam ein seltsames Gefühl über ihn, das ihn zaubern und festgebannt stehen ließ. Was war in den Augen dieses Menschen, das ihn beängstigte, weil er es zu kennen meinte und doch nicht zu deuten wußte? Woher kam dieses lähmende Gefühl, das wie die der Schatten einer gekorbenen Erinnerung in ihm auftauchte, wesenloser als der Schatten eines Blattes, eines Grashalms auf sonnebeschiedenem Boden, und doch zugleich mächtiger, die Seele in den verborgensten, dunkelsten Gründen stürmischer bewegend, als eine wirkliche, greifbare Gefahr? Eine Gefahr? Drohte sie ihm von der hageren, abgekehrten, von Fieber und Leidenschaften geschnittenen Gestalt auf dem einfachen, eisernen Lager?

Er ließ die Hand sinken, mit der er dem Leidenden hatte Viderung bereiten wollen, setzte sich dicht an das Bett und heftete seine Blicke fest auf die Lippen des Kranken, der ermattet zurückgesunken war und jetzt für kurze Zeit die Augen schloß. Im Halbschlaf murmelte er unverständliche Worte, auf seinem beweglichen Gesicht aber zeigten die Regungen der Seele sich so deutlich, wie auf einer Wasserfläche der wechselnde Lufthauch, der sie zittern macht, kräuselt und wieder glatt streicht mit sanfterem Fittich. Jetzt schien eine Hoffnung oder eine angenehme Erinnerung den Kranken zu bewegen, er lächelte, seine Stimme wurde wieder deutlicher und auch seine Augen thaten sich von Neuem auf. Aber das Bewußtsein leuchtete doch noch nicht darin, als er die Blicke nun im Zimmer umher-schweifen ließ, bis sie auf der Ecke hinter dem Ofen hafteten.

„Es ist gut für uns, daß sie so dumm sind! Diese feisten Burschen, die sich wie all' das andere Lumpenpack vom Blute des Arbeiters mästen. Ja, sucht nur, sucht nur! Lachen muß ich über euch Einfältiges Lumpengesindel. Was meint Ihr? Ja, geht nur weg, Eure Mühe ist umsonst. Wenn ich Euch die Diele da in der Ecke nicht zeige, ihr findet sie nicht mit Euren rothen Nasen, und ich werde mich hüten, sie Euch zu zeigen. Wer hat gesagt, daß ich ein Verräther bin? Nein, ich bin's nicht! Wie einen tollen Hund sollt Ihr mich nieder-schießen, wenn ich es bin!“

Die Anstrengung der leidenschaftlichen Rede hatte ihn erschöpft und er sank ermattet zurück. Jetzt erneuerte der Doktor den kühlenden Umschlag auf dem Kopfe des Kranken, legte ihm die Hand, die er mit Eiswasser genezt hatte, auf die Stirn und faßte die seine mit ruhigem Druck. So saß er geduldig, den Blick fest auf Neuerts Antlitz geheftet, und wartete regungslos, bis dessen Athemzüge sich sänftigten, bis die Augen sich schlossen

und der Mund sich ein wenig öffnete, wie es bei Schlafenden geschieht. Langsam, leise löste der Doktor nun seine Hand aus der des Anderen und erhob sich geräuschlos von seinem Sitz. Den Ton der Schritte selbst wußte er zu dämpfen, als er behutsam nach der Ecke des Zimmers hinüberging, auf der vorhin die Blicke des Kranken geruht hatten, im Vorübergehen die Thür sorgsam und lautlos verriegelnd. Dort im Winkel der geweißten Wände stand hinter dem niedrigen, eisernen Ofen eine flache, mit brauner Oelfarbe gestrichene Kiste, die hie und da schon abgestoßen war und die Naturfarbe des Tannenholzes hervorblicken ließ, während zwei durch Löcher der Schmalseiten hindurchgezogene Stricke ihr als Handhabe dienten.

Vorsichtig prüfte der Doktor das Gewicht der Kiste; sie war ziemlich leicht, er vermochte sie mühelos, ohne Geräusch emporzuheben und bei Seite zu stellen. Zunächst bemerkte er nichts Absonderliches auf der leer gewordenen Stelle des Fußbodens; erst, als er niederkniend sorgfamer die weißgeschuerten Dielen musterte, sah er einen feinen Spalt, der quer über die eine von ihnen hinwegging. Er holte ein Messer hervor, warf noch einen Blick auf den jetzt ruhig Schlafenden und schob die Spitze der Klinge in den Spalt der Diele. Es kostete keine große Mühe, ein viereckiges Brettstück herauszuheben, und in der entstandenen Oeffnung unter dem Fußboden zeigte sich ein ansehnliches Packet von Zeitungen, Schriften und Briefen. Ganz leise, durch das geringste Knistern des Papiers zu immer erhöhter Vorsicht gemahnt, nahm der Doktor Alles, was er gefunden hatte, an sich und legte es bei Seite, um noch einmal in die Oeffnung hineinzuspähen. Nein, es war noch nicht Alles. Ganz unten auf dem Boden lag noch etwas Viereckiges, Dunkles. Mit einem lezten Griff holte er auch dieses hervor und sah im helleren Lichte, daß es ein kleines Buch von geringer Stärke war in braunem Einband mit Lederrücken und Ecken von hellerem, gelblichem Braun.

Aber dies Buch interessirte den Suchenden vorläufig am wenigsten. Er ließ es achtlos zu Boden gleiten und griff hastig nach einigen der Papiere und Briefschaften. Ein kurzer Blick überzeugte ihn, daß die Erwartung, die in seiner Seele bereits die Gestalt einer Hoffnung angenommen hatte, ihn nicht getäuscht hatte; es waren sozialistische und anarchistische Schriften, die er in Händen hielt, und unter den Briefen sah er einige Namen von Männern, die in den Zeitungen mit Abscheu oder Furcht genannt wurden. Noch auf den Knien richtete Doktor tastend den Oberkörper zu voller Höhe empor und ein Blick des Triumphs glitt zu dem Lager hinüber. Er hatte sich in einen Kampf mit diesem Menschen begeben, — er wußte selbst nicht, weshalb. Er gab dem dunklen Gefühl, das ihn antrieb, keinen Namen und hätte gelacht, wenn ein Anderer es das Schicksal seines Lebens genannt, wenn er auf eine mächtige, unsichtbare Hand ihn hingewiesen hätte, die den Menschen leitet und den Schuldigen treibt, sich selbst das Verderben zu bereiten. Er wußte nur, daß er nicht anders hatte handeln können, als es geschehen war, daß eine Leidenschaft ihn getrieben hatte, mächtiger als Vernunft und Ueberlegung. Er zitterte nachträglich bei dem Gedanken an die Gefahr, die er auf sich genommen hatte, an die Vernichtung seines Rufes als Arzt, wenn diese That so, wie sie wirklich geschehen war, dieser Vertrauensbruch an einem bewußtlosen Kranken jemals bekannt wurde. Aber alle diese Bedenken, die nur aus der Furcht, nicht aus der Neue entsprangen, wurden übertönt und niedergebückt durch das Gefühl des erregenen Sieges.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Heldengräber.

Wanderungen auf deutschen Schlachtfeldern.

Von Albert Schmidt.

(Fortsetzung.)

2. Spichernberg.

Zwei Tage vorher sah es beim französischen Heere ganz anders aus. Am Abend des 2. August 1870 verkündete der Telegraph in Paris den Sieg und die Eroberung von Saarbrücken. Des Jubels war kein Ende. Die Stadt illuminierte, Hoch und Niedrig fiel sich auf den Boulevards um den Hals, man tanzte vor Entzücken und feierte wahre Orgien des Enthusiasmus; man hielt den Krieg für beendet, noch ehe er begonnen — à Berlin! à Berlin! fanatischer und siegesicherer als je erklang der Ruf — à Berlin!

Nebst das nahe Stieringen = Forbach den letzten französischen Grenzort, hatte eine französische Division unter General Frossard deutsches Land betreten und war vor das fast auf der damaligen Grenze liegende Saarbrücken = St. Johann gezogen.

Auf dem kleinen Exerzierplatz lagerte sie vom 2. bis zum 6. August; dieses etwas höher gelegene Plateau war sehr günstig für einen französischen Angriff, denn zu Füßen desselben ziehen sich in einer von der Saar gebildeten Thalmulde die völlig offenen, nur von wenigen Kompagnien und Schwadronen damals besetzten Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann hin, und es war schon eine Selbenthat, Bomben und Granaten in die wehrlosen Straßen hinab zu werfen. Das hat man denn auch weiblich gethan, der Bahnhof hatte am 2. August 1870 wacker gebrannt und die erste Granate hatte Kulu auf Saarbrücken gemorfen: zum ewigen Angedenken an die Heldenthat des unglücklichen kaiserlichen Prinzen ein ungefähr meterhoher säulenartiger Stein, welchem hinterwärts eine Tafel mit der Inschrift „Kulu's erstes Debüt 2. August 1870“ eingefügt ist. Deutsche Patrioten und Späsmacher haben ihn gestiftet zur Erinnerung an den ersten Schuß, mit welchem der große Krieg begann, und an die ruhmlose, völkerrechtswidrige Beschießung einer offenen Stadt. Ein unbedeutendes Gefecht hatte sich unter diesem Granatfeuer in den Gärten von Saarbrücken entwickelt; dort ruhen auch die ersten deutschen Opfer des Krieges: es sind — drei, glücklicher Weise nur drei, Soldaten vom Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40.

Desselben Weges längs der Mezer Maas zog ich, den am 6. August 1870 ein Theil des preussischen Bataillons genommen, als es galt, in Lothringen einzurücken. Am kleinen Exerzierplatz geht's vorüber, die Chaussee steigt an; rechts steht ein einladendes Gasthaus, Bellevue heißt es — eine „schöne Aussicht“ freilich, denn jenseits des großen hier beginnenden und längs der Chaussee sich erstreckenden Exerzierplatzes, nur etwa zwanzig Minuten entfernt, erhebt sich aus der Ebene der schön bewachsene Höhenzug des Spichernberges, und hier bei Bellevue waren die ersten französischen Kugeln von dort herab zwischen die wie zur Parade heraneilender Preußen gefahren.

Von hier hatte ich einen weiten Ausblick über die französische Stellung vom 6. August 1870. General Frossard hatte sie mit demselben Geschick, wie Douay bei Weissenburg, ausgewählt, eine Vertheidigungsstellung allerstärkster Art, die längs der Saarbrücker-Mezer Chaussee den Eintritt in Lothringen beherrschte. — In der Nacht vom 5. zum 6. August hatte Frossard den schon auf französischem Gebiet belegenen Berg besetzt, nachdem er die Hälfte seiner Division auf St. Avold zurückdirigirt. Der deutsche Sieg von Weissenburg war bekannt geworden, in Saarbrücken, das ungerechterweise im Verdacht französischer Sympathien gestanden, athmete man auf, laute Freude erscholl trotz der bedrohlichen Nähe französischer Kanonen, deren Wirksamkeit man schon gespürt, und Frossard hielt sich auf deutschem Boden nicht mehr sicher. Sein Rückzug aus dem „eroberten“ Landestheil war ein so schneller, fluchtartiger gewesen, daß man nachher auf dem kleinen Exerzierplatz französische Tornister, Helme und Waffen, auch Proviant in Masse gefunden.

Aus der Ebene, die jetzt den großen Exerzierplatz bildet, schießt steil der Rücken des Spichernberges empor, um auf seiner Höhe ein langgezogenes Plateau zu entfalten. Den Berg, auf welchem Baumwerk und Gestrüpp dem Soldaten noch spezielle Deckung gewährte, hatte Frossard etagenweise auf den bewaldeten Abhängen mit Batterien gespickt, die nun sammt den ver-

flechten, mit weitrtragenden Gewehren bemanneten Soldaten Verderben über die Ebene ausspeien, über welche, ungedeckt und jedes Schutzes entbehrend, die Preußen an die 20 Minuten lang gegen den unsichtbaren, aber desto fürchterlicheren Feind marschiren mußten, wenn sie den frevelhaften Versuch machen wollten, die auf dem Spichernberg schnell gebaute uneinnehmbare Festung anzugreifen.

Und sie machten den Versuch, die Teufelskerle. Der alte Haubegen Steinmetz wollte es so, obgleich, wie man sagt, die oberste Heeresleitung andere Absicht hatte. Von allen Seiten stürmten sie heran; längs der Chaussee zogen sie auf das große Paradesfeld des Todes, weiter links rückten sie durch die Gärten von Saarbrücken, und rechts brachen sie hervor aus dem französischen Wald von Stieringen-Forbach jenseits der Goldenen Bremm, des damals vielgenannten Wirthshauses.

Vom Morgen an hatte der eiserne Schritt der Bataillone, das Rauseln der Kanonen in den Straßen von Saarbrücken gedröhnt. Meilenweit waren die Preußen schon marschirt, erst nach und nach kamen sie auf dem Schlachtfelde an, nirgends hatten sie Rast halten können, in stürmischer Eile ging es durch die Stadt hindurch. Da stellten sich die Bürger in den Straßen auf, reichten den Durchreisenden Speise und Trank zu und drückten ihnen die Hand, was im Verlauf des schmerzlichen Tages ihnen vielleicht noch nützlich sein konnte. Friedliche Bürger zogen mit hinaus ins Feld. Draußen bei Bellevue hat manch Einer gute Dienste geleistet. Das waren die Leute, die man französischer Freundschaft verdächtigt hatte.

Dort liegt im Grunde das Ehrenthal, eine weihenolle Anlage, welche die Stadt Saarbrücken gestiftet. Dunkle Fichten umgeben einen schattigen Platz, gewundene Gänge führen hindurch, blühende Rosen erfüllen die Luft mit balsamischen Düften, Tannen, Coniferen und Trauerbuchen bezeichnen stimmungsvoll den Charakter des friedlichen Raumes. Gleich hinter den ersten Fichten ragt das Denkmal des 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 für seine gefallenen Kameraden empor. Weiterhin steht auf einem Sockel von Granit in voller Wehr eine Germania, in der erhobenen Rechten hält sie den Siegeskranz von Eichenlaub über den Todten, die zu ihren Füßen schlummern.

Stufen führen hinab zu einem umgitterten Friedhof. Ein Zwischweg des Infanterie-Regiments Nr. 40, der am Spichernberg ein Auge verloren hat, öffnet ihn mir. Trauerweiden fassen ihn ringsum ein und über den Gräbern erheben sich schöne Bäume, Epheu schlingt sich überall herum, himmlischer Friede lagert über dem Ganzen.

Einstweilen ließ ich den eisengepanzten Berg links liegen und statete der Goldenen Bremm einen Besuch ab. Hier liegt die alte französische Grenze diesseits des Berges quer über die Chaussee.

Das alte Gasthaus sah noch freundlich und einladend mit seinen grünen Holzjalousien aus, aber in den Mauern waren noch die Spuren einschlagender Kugeln in Fülle sichtbar und lieferten den Beweis, daß man vom Spichernberg herab ein fürchterliches Feuer eröffnet hatte, als die Preußen aus dem Walde von Forbach hervorbrachen und an der Bremm vorbei den Berg zu stürmen suchten.

Dann begann ich den Spichernberg zu erklettern, und zwar vorbei an den Gräbern von vier preussischen Offizieren, auf dem Wege, von welchem aus die Preußen, über das freie Feld marschirend, den Berg im Centrum der französischen Stellung zu erstürmen versuchten.

Hier hatte der Tod eine überreiche Ernte eingeheimst. Drei Mal hatten die Angreifer zurückweichen müssen, es schien unmöglich, die furchtbare Höhe lebend zu erreichen, übereinandergestürzt lagen Todte und Vermundete am Fuße des Berges und an den Abhängen. Da schwang General von François sein Schwert. — „Mir nach!“ Ein donnerndes Hurrah — ein betäubender Lärm — hurrah! Schon auf halber Höhe sind die Preußen, der General voran — da stürzt er zusammen, von fünf Kugeln durchbohrt; aber der vierte Angriff ist gelungen, die Preußen sind oben, von der Höhe herab flattern ihre zerfetzten Fahnen; rechter Hand erschallen bekannte Signale, die 74er haben den linken französischen Flügel gemorfen, und auf der anderen Seite sendet eine preussische Kanone ihre erste Kugel zwischen die verwirrten Franzosen: Lieutenant Hilbrandt hat von den Gärten von Saarbrücken aus das erste Geschütz in die rechte Flanke der französischen Stellung dirigirt — Gott weiß, wie er es den

Berg hinaufgebracht hat, neben seinem Gefäß traf ihn die Todesstugel.

Reuchend, schweißtriefend stieg ich den Berg hinauf und endlich war ich oben, athemlos, dem Verschmachten nahe, mir schauderte vor dem Wege, den ich zurückgelegt, den die Breußen überschüttet von Kugeln, stiegend genommen hatten. Aber die Kreuze, die überall aus dem Grün herauschauen, bezeugen's auch, wieviel Blut hier geflossen. Unzählig sind die Massengräber, die Freund und Feind brüderlich vereinen.

Dieserschüttert, aber auch hoch erhoben verließ ich den Spichernberg, indem ich durch die Schlucht hinabstieg, in welcher Lieutenant Hilbrandt die erste Kanone hinauf gebracht, und wanderte durch die Gärten, die den ersten Kampf vom 2. August gesehen, in die Stadt zurück, um noch auf dem Rathhause das Zimmer zu betrachten, welches König Wilhelm nach dem Kriege in dankbarer Anerkennung dessen, was die Städte Saarbrücken-St. Johann im großen Krieg geleistet, gestiftet und mit Wandgemälden Anton v. Werner's und mit gemalten Fenstern geschmückt hat, um so die Heldenthaten vom Spichernberg und die Werke der Liebe der Männer und Frauen von Saarbrücken-St. Johann den kommenden Geschlechtern zu überliefern — den Todten zum ehrenden Andenken, den Lebenden zum leuchtenden Vorbild, wenn die Stunde der Gefahr wieder kommen sollte.

(Schluß folgt).

Allerlei.

Der „Schlager“ der Pariser Weltausstellung von 1900 muß den Eiffelturm übertrumpfen; das steht fest und nur noch über das Wie konnte bisher keine Entscheidung gefunden werden. Eine ganze Anzahl der der Ausstellungscommission unterbreiteten Vorschläge sind — man verzeihe das harte Wort — Fleisch vom Fleische des Eiffelturms, den sie erreichen, überflügeln oder umgestalten wollen. Da ist z. B. gleich die Idee eines Herrn Henri Hunt, der ein sechsseitiges Prisma von 200 Fuß Höhe und 100 Fuß Durchmesser bauen möchte; auf der Plattform sollen — Schlittenwettfahrten, stattfinden. Einen dreieckigen Riesenandelaber mit gigantischen Riesenarmen, welche ihrerseits Promenadenplattformen tragen würden, hat Herr Harry J. Banks erdacht. Ch. Barret möchte die Bartholdische Statue der Freiheit eiffelturmhoch auführen lassen und im Innern der Riesenstatue ein Panoptikum unterbringen. G. Concol schlägt vor, man möge den Eiffelturm selbst in eine Statue „La France“ umwandeln, wobei die zwei ersten Stockwerke als Sockel dienen sollen. In einem 300 Meter hohen Hause nach den Plänen des Herrn Mazlagane sollen Versuche über die Frage vorgenommen werden, wie hoch ein Mensch ohne Schädigung und Gefahr ständig wohnen kann. 250 Meter hoch wäre die Pyramide des Herrn Desdö Boulain, zu deren Spitze man auf einer spiralförmig aufsteigenden Eisenbahn gelangen würde; John Richardson bietet eine sich drehende Pyramide von 320 Metern Höhe an; Herr Widdomson stellt neben den alten einen neuen Eiffelturm und verbindet beide durch eine Hängebrücke, und Thomas Allen thut noch ein Weiteres, indem er um zwei solche Thürme eine spiralförmige Eisenbahn legt. Agel Soofy plant eine ungeheure Schraube mit einer Riesenmutter dazwischen; auf der Schraubenmutter ein Café-Concert, das mit seinen Besuchern auf- und abgeschraubt würde. „Frankreich“ — sagt der Plänenmacher Arnold — „ist das Vaterland des Spiegels.“ Und deshalb — die Logik ist zwingend muß man an der Spitze des Eiffelturmes einen Riesen Spiegel anbringen, der einen großen Teil von Paris spiegeln würde. Ein zweiter Spiegel am Fuße des Thurmes würde die von dem oberen Spiegel reflektierten Wolkenbilder auffangen. „So könnten die Spaziergänger — dies ist die Meinung des Herrn Arnold — zu jeder Tages- und Nachtstunde sehen, was in Paris vorgeht.“ — Eine ganze Stadt, Paris im Jahre 2000, möchte Herr Bordino bauen, Herr Caville begnügt sich mit einem Restaurant unter Wasser, ganz aus Glas und Eisen. Zwei Einfälle hat Fräulein Nasse: ein mechanischer Riesenleser für die Kinder und ein mit Thee gespeister Springbrunnen für die Erwachsenen; warum sie nicht gleich den erforderlichen Riesenbesteckel dazu stellt, ist nicht recht klar.

Ein gefiederter Stelzfuß. Der Lieblingsanarienvogel einer gefiederten Sängerin in London drach sich kürzlich eines seiner zierlichen Weichens. Da Miß W., wie englische Blätter erzählen, es nicht mit ansehen konnte, wie ihr unglücklicher kleiner Kollege hilflos von einer Seite auf die andere fiel, tam sie auf den originellen Gedanken, dem armen Thierchen ein künstliches Bein anzusetzen. Sie schnitzte eigenhändig aus weichem Holz ein Stöckchen in der Länge des abgebrochenen Gliedes, das sie sorgfältig mit der Scheere amputierte, und setzte dann den Stumpf des gebrochenen Weichens in den am oberen und breiteren Ende des Stöckchens eingeknickten Spalt. Die Stelle wurde mit Baumwolle umwickelt, und soll der kleine, gefiederte Sänger fest ebenmäßig mit seinem Stelzfüßchen umherhüpfen, wie früher mit seinem eigenen Bein.

Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

Blüthenlese aus der „Süßigen Welt“.

Verlag von Georg E. Nagel, Berlin SW. (Abonnement 1,30 M. vierteljährlich).

L a t o n i s c h.

Reisender: „Erlaube mir, mich als Reisender zu empfehlen.“
Chef: „Empfehlen Sie sich nur!“

A u c h.

Onkel: „Nest hast Du einen neuen Klavierlehrer — da wird wohl recht fleißig gespielt?“
Nichte: „Gewiß, Onkelchen — gespielt wird auch.“

G a u n e r h u m o r.

Wachhabender (zu einem eingelieferten Stroch): „Haben Sie etwas in der Tasche?“

„Ja.“
„Der damit! Was denn?“
„Ein Loch.“

Der kleine Schlauberger.

Fräulein: „Tante, ist Du gern Bonbon?“ — „D, sehr gern!“ —
Fräulein: „Nun, dann will ich meine Düte lieber dem Onkel Fräulein zum Aufheben geben.“

D a s l i e b e G e l d.

Tochter: „Ich weiß, Papa, der Rechtsanwalt liebt mich; daß er mich heirathen wird, ist keine Frage.“

Vater: „Doch, mein Kind, es ist sogar eine Preisfrage.“

K e i n e U e b e r t e i l u n g.

Herr Bäuchle (zum Herrn Kalkulator): „Schau'n S', ich mach' 's halt so, um mir das viele Biertrinken abzugewöhnen; früher trank ich täglich fünfzehn Glas Bier — seit fünf Jahren trink' ich nur noch vierzehn, und vom 1. Mai ab trink' ich für die nächsten fünf Jahr nur noch dreizehn — so komm ich nach und nach herunter!“

U n z u f r i e d e n.

Dorfpolizist (der erst seit einigen Wochen angestellt ist): „Na, ist das ein elendes, lumpiges Dorf, net a 'mal a Gauner oder a Dieb läßt sich seh'n!“

G r o b.

Gattin: „Denor wir uns geheiratet haben, hast Du nie in meiner Gegenwart geraucht.“

Gatte: „Das weiß ich, aber Du hast damals auch in meiner Gegenwart niemals die Zähne aus dem Munde genommen.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Alexander Baron von Roberts: Nachgelassene Novellen. Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. — Preis M. 5. Der in der besten Schaffenskraft und Schaffensfreude dahingerahte Dichter war ein Meister der Novelle. Dieser Meisterschaft verdankte er seine größten und nachhaltigsten Erfolge; ihr verdankt er die vielen Freunde, die all seine Werke weit und breit gefunden haben. — So werden denn auch die nachgelassenen Novellen als ein theueres Vermächtniß des Dahingegangenen mit wehmüthiger Freude begrüßt werden. — In zwangloser Folge sind die letzten novellistischen Arbeiten Roberts zusammengereicht: graziöse Gaunerien wechseln mit feinhumoristischen Erzählungen, ergreifende Novellen folgen stofflichen Schilderungen aus dem militärischen Leben und es fehlt nicht ein rührendes Kindergeschichtchen, — ein Genre, — in dem Roberts seinen ersten Triumph fand. — Aus allen Arbeiten aber spricht neben den anerkannten und geschätzten künstlerischen Vorzügen des Autors gleichmäßig der Zauber einer lebenswürdigen Persönlichkeit.

— Führer für den Auswanderer nach Brasilien. Von A. Papstein-Curitiba. Mit einer Karte. Mark 1.—. Berlin W. 10. Deutscher Kolonial-Verlag. Das kleine Werkchen, welches so recht für den Auswanderer geschaffen ist, der nicht über eine gelehrte Bildung verfügt, zeichnet sich durch seine Ruhe und Sachlichkeit von vielen anderen Schriften über Brasilien vorteilhaft aus. Der Einwanderer will in Kürze und dabei gründlich belehrt werden, denn es fehlt ihm meistens an Ruhe, sich in den Stoff zu vertiefen. Mit solchen Broschüren wird dem Umsichgreifen der in blühender Sprache geschriebenen, von interessanter Seite herausgegebenen Auswanderer-Broschüren, vor denen oft genug gemarnt wird, vorgebeugt. Der Verfasser, welcher der brasilianische Korrespondent der Deutschen Kolonialzeitung ist, bietet für die Richtigkeit seiner Angaben Gewähr und die Deutsche Kolonialgesellschaft hat deshalb auch für ihre Abtheilungen eine größere Anzahl von Exemplaren ankaufen lassen. Das Büchlein bringt in einem Anhang noch den Wortlaut des neuen Auswanderungsgesetzes und eine Karte des mittleren und südlichen Brasilien.